

Gedenkstunde

Autor(en): **Hirsch, Willi**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **58 (1964)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedenkstunde

Wenn wir in dieser und der nächsten Nummer der «Neuen Wege» des Lebens und des Werkes von *Elisabeth Rotten* besonders eingehend gedenken, so geschieht es, weil uns die Begegnung mit dieser Kämpferin in seltener Weise die Macht des Geistes und die Überlegenheit des Dienens in der Liebe hat fühlen lassen.

Elisabeth Rotten ging ganz in diesem Dienen auf. Die Stelle in einer Rede Kennedys, wo er davon spricht, daß es um die Kinder geht und daß sie niemanden haben, der für sie eintritt, war ihr aus der Seele gesprochen.

Auch in ihrem letzten Brief aus dem Spital in London drückte sie den Wunsch aus, für die «Neuen Wege» einen Artikel über Zypern zu schreiben, der in seiner Art sicher einzig gewesen wäre. Nun ist uns diese letzte Botschaft von Elisabeth Rotten vorenthalten worden. Wir hoffen aber im Nachruf von Philip Noel-Baker und in der Grabrede von Pfarrer Hirsch ihre menschliche Größe und Bedeutung uns noch einmal bewußt werden zu lassen.

Red.

In der Nacht zum 2. Mai ist in einem Londoner Spital

Elisabeth Friederike Rotten, Dr. phil.,

im Alter von 82 Jahren und 2½ Monaten sanft entschlafen. Die Beerdigung fand an Himmelfahrt, dem 7. Mai 1964, in Saanen im Berner Oberland, von wo aus sie die letzten 30 Jahre gewirkt hat, statt.

Worte am Grab

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, trägt es viel Frucht.

Joh. 12, 24

Ich durfte Samen streu'n aus vollem Horn,
Sah Früchte reifen, andres untergeh'n.
Bald werd' ich selbst als Same still verweh'n
In gutes Erdreich, gleich dem Weizenkorn.
Du nimmst mich auf, Unendlichkeit des Seins!
Vollenden darf ich noch mein endlich Tun,
Im Dienst am ew'gen Werden nimmer ruh'n,
Bis mich ein Flügel trägt ins All und Eins.

E. R., 1957

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

1. Joh. 3, 2

Trauerfeier in der Kirche Saanen

Liebe große Trauerfamilie!

Wir sind am Grab gestanden, in dem der kleine, gebrechliche und schon so lange von Schmerzen geplagte Leib unserer Schwester Elisa-

beth Rotten seine irdische Ruhstatt gefunden hat, die «*repos ailleurs!*», von der die unermüdlich und in selten großer Hingabe für eine friedlichere und friedensfähigere Menschheit sich einsetzende Verstorbene etwa gesprochen hat. Schmerz und Leid des Abschieds bedrängen uns. Das Wissen und Gefühl eines einzigartig schweren Verlustes drückt uns.

Nun sind wir hierher gekommen, um stille zu werden vor Gott und unsere Herzen zu stärken an seinem Wort, wie es Elisabeth Rotten gewünscht hat. — Einst, nach einer Predigt über Psalm 122, 7. 8., sagte sie mit einem lieben Leuchten auf ihrem Gesicht zu mir, diese Psalmverse gehörten zu den ihr am liebsten in der Bibel. Diese wünschte sie sich einst zur Abdankung, wenn sie hier begraben würde — denn sie war darauf gefaßt, vielleicht einmal irgendwo unterwegs zu sterben — daß wir uns darüber in einer schlichten Feier besinnen sollten. — Es ist der innige Wunsch:

Friede herrsche in *deinen* Mauern,
Sicherheit in *deinen* Palästen!
Um meiner Brüder und Freunde willen
will ich *dir* Frieden wünschen.

Ps. 122, 7. 8.

Wir nehmen dazu die siebente Seligpreisung:

Selig sind die Friedensstifter;
denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Mt. 5, 9

Der Friedensworte gibt es in der Bibel viele und schöne. Was war es, was der Verstorbenen gerade diese Psalmworte so lieb und wichtig werden ließ? Es ist einerseits die unerhörte Aktualität dieser Worte in einer Welt und Zeit, die sich nach Frieden und Sicherheit sehnt und in Unfriede und Unsicherheit lebt, andererseits aber die ganz besondere Richtung dieses Wunsches nach Frieden und Sicherheit für den *andern*, auch und gerade für den Gegner: um meiner Brüder und Freunde willen will ich *dir* Frieden wünschen!

Bei ihrer großen Genauigkeit war es Elisabeth nicht entgangen, daß es David ist, der so seiner eigenen Stadt Frieden und *seinen* Palästen Sicherheit wünscht. Neu verstanden und überhöht im Geiste Jesu, der das lebendige Wort Gottes ist, leuchteten ihr aber diese Worte in einem neuen Sinn und geheimnisvollen Glanz auf, in welchem ihr das Verhängnis und die Verheißung unserer Zeit klar und Entscheidung fordernd hervortraten.

Gibt es wohl eine Zeit, in welcher der Mensch mehr nach Sicherheit begehrt und mehr für die eigene Sicherheit getan und geopfert hätte als die unsere? Sind je einmal in so umfassender Weise alle menschlichen Mittel und Kräfte eingesetzt worden, um uns Sicherheit und Frieden innerhalb unserer Mauern zu sichern. Wir denken dabei

nicht nur an die Milliarden verschwenderisch dafür aufgebrauchten Geldmittel; nicht nur an all die Räder, Maschinen und Fabriken, die laufen, fiebern und dröhnen in gesammeltem Einsatz für unsere Sicherheit. Denken wir vor allem an den Menschen, der nicht nur seine physische Arbeitskraft und seine Zeit für seine und unsere Sicherheit hingibt, sondern dessen geistige und seelische Kräfte dafür mobilisiert und in Beschlag genommen werden: für seine und unsere Sicherheit durch all die Wunder menschlichen Erfindungsgeistes in Technik, Chemie und Biologie; für seine und unsere Sicherheit innerhalb unserer Mauern, im seelischen Einsatz für uns und gegen den Feind durch Haß und Isolation, durch Vorurteil und Lüge im Kalten Krieg.

Doch, was ist das Resultat dieses ganzen, unerhörten Einsatzes für die eigene Sicherheit, für das eigene Glück und Wohl? Leben wir nicht unter einer noch nie in der Geschichte dagewesenen Bedrohung der ganzen Menschheit und allen Lebens? Ist unsere Unsicherheit, wie es die höchsten verantwortlichen Politiker wohl wissen und auch offen zugeben, nicht mit den wachsenden Mitteln, die uns Sicherheit hätten bringen sollen, gewachsen? — Denn was wir so suchen und unternehmen um unserer eigenen Sicherheit willen, das geschieht ja nicht nur in unserem Kreis, das wünschen und suchen alle Menschen in ihren Häusern und Städten, innerhalb ihrer Mauern. Darum wird alles, was wir — so Frieden und Sicherheit wünschend — tun, je innerhalb unserer Mauern, zur Bedrohung und Unsicherheit des andern. Hier liegt der Fluch, unter dem wir Wind säen und Sturm ernten, Frieden wünschend Krieg schaffen, Sicherheit wollend alle Sicherheit zerstören!

Hier liegt aber auch das Besondere unseres aus dem Geist Jesu und seiner Botschaft verstandenen Psalmwortes, wodurch es zur Verheißung für uns, jeden einzelnen, für unsere Familien, Gemeinschaften und sozialen Gruppen, für die ganze in Rassen und Religionen, Völkern und Blöcken aufgespaltene Menschheit wird: daß es an der Wurzel unseres Sehns und Suchens nach Sicherheit und Friede die Weiche vom Unheil weg auf den Weg des Heils und der Gotteskindschaft umstellt, zu der wir durch die Liebe und Barmherzigkeit Gottes *alle* berufen sind: *Frieden und Sicherheit finden wir nur*, indem wir sie für den *andern* wollen, ja, um der «Brüder und Freunde willen» auch für den Gegner wünschen und schaffen. Wo wir diese radikale Wende vollziehen und in dieser Richtung — für den andern Frieden und Sicherheit wünschend — zu denken, suchen, laufen und arbeiten beginnen, ein jeder an seinem Ort und in seiner Art, da treten wir wie durch ein Tor in ein anderes Haus, in eine neue Welt mitten in dieser alten; da treten wir aus Nacht und Dämmerung an den Tag, aus dem Fluch in den Segen, aus der Entfremdung in das verheißene Land: in die Welt der Gotteskindschaft und der Seligpreisungen. Alle Menschen suchen es. Und wir wissen, daß es das Reich und die Welt Jesu

Christi ist. Wissen auch, daß dieses Reich Christi nicht der Vergangenheit angehört und auch nicht allein der Zukunft, sondern daß es sich schon in der Gegenwart, im Jetzt und Hier eines jeden, der auf Ihn zu hören und Ihm nachzufolgen bereit und bemüht ist, mitten in der alten Welt, aufbauen will. — Solches Wissen durfte uns und all denen immer wieder zur frohen und stärkenden Gewißheit werden, zu einem Miterleben und Miteintreten, die unserer Verstorbenen mehr als nur auf der Straße begegnet sind.

Wenn wir auf ihr Leben und Wirken zurückschauen — was in dieser Stunde mit Rücksicht auf den Wunsch der Verstorbenen nur andeutungsweise geschehen kann — dann schauen wir auch vorwärts in das, was werden soll und verheißen ist. Wir erkennen, wie sehr dieses im Sinne Jesu verstandene Psalmwort in ihrem Leben Fleisch und Blut erhalten hat und wie ihre Treue zu ihm die Realität und Gegenwart der Seligpreisung hat aufleuchten lassen. Und es darf dann geschehen, daß wir in allem Leid des Abschieds und mitten im Schmerz des schweren Verlustes getröstet und aufgerichtet werden, und — wie sie von sich selber schreibt: «unsägliche Dankbarkeit» empfinden, daß Gott sie diesen Weg geführt und uns ihr hat begegnet und sie ein Stück Weges hat begleiten lassen, damit wir, nachdem sie uns die Fackel übergeben hat, gestärkt, zuversichtlicher, hingebender und treuer in dem Wünschen, Laufen und Arbeiten stehen, aus dem Gott sie in die Vollendung seines Friedens gerufen hat.

Elisabeth Rotten wurde als Bürgerin von Fischenthal im Zürcher Oberland am 15. Februar 1882 in Berlin geboren, wo ihr Vater, Markus Rotten, als Ingenieur eine Schweizer Firma vertrat. Von ihrer Mutter, Luise geb. Peter, erzählte Elisabeth, wie ihre vornehme Güte und Achtung, die sie auch dem einfachsten und unbekanntesten Menschen entgegenbrachte, einen tiefen Eindruck auf sie gemacht habe. Ihre Eltern führten ein offenes Haus, in dem viele Menschen und ganz besonders Studenten und Künstler aus- und eingingen und Anregung und menschliche Anteilnahme erfuhren. Durch ihre Ferien in der Schweiz und kürzere Schulzeiten in einer Schweizer Dorfschule hat die Mutter nach dem frühen Tod des Vaters, der Ehrenbürger von Fischenthal war, wie es seine Tochter 1962 ebenfalls wurde, das innige Band geknüpft, das die Verstorbene bei all ihrem weltweiten Wirken mit der Schweiz verbunden hat. Als der braune Sturm in Deutschland losbrach und ihr Wirken dort unmöglich machte, baute sie, vorbereitet durch die Turbach-Wochen seit 1927, im Saanenland ihren neuen Horst, von dem aus dann durch 30 Jahre hindurch ihre Abertausende von Briefen und Botschaften in alle Welt ausgingen und von wo sie selber auf ihre zahllosen weiten Streifzüge zu Vorträgen, Konferenzen und Begegnungen ausflog und wohin sie immer wieder gern heimkehrte, um Empfangenes zu verarbeiten und geläutert und bereichert wieder über alle Grenzen auszusenden.

Elisabeth Rotten hat Philosophie, Germanistik und neue Sprachen

in Marburg und Cambridge studiert und 1912/13 bei Paul Natorp in Marburg unter höchster Auszeichnung mit einer Arbeit über «Goethes Urphänomen und die platonische Idee» promoviert. Am 17. Januar 1963 hat ihr die Philipps-Universität Marburg Titel, Grad und Rechte eines Doktors der Philosophie erneuert mit der Laudatio ihrer «selbstlosen Hingabe an ihre pädagogische Lebensaufgabe», durch welche sie sich einen internationalen Namen erworben hat.

Ihre erste verheißungsvolle Lehrtätigkeit begann sie an der Universität Cambridge und hatte vor, einen ehrenvollen Auftrag in der Goetheforschung zu übernehmen und sich für den Schuldienst zu melden. Da wurde sie in der Schweiz vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges überrascht. Bei der Einweihung der nach ihr benannten Hilfsschule in Berlin-Mariendorf (mit der Albert-Schweitzer-Schule die einzige Ausnahme, daß noch lebende Zeitgenossen damit geehrt wurden) hat sie davon gesagt: «Ich war so tief erschüttert von der Tatsache, daß die vermeintlich zivilisierten Nationen noch Krieg untereinander führen konnten, daß sie sich nicht nur mit Waffen, sondern mit Verleumdungen und bewußten Entstellungen bekämpften, daß ich das Gefühl hatte, ich kann mich jetzt nicht vor Kinder stellen und unterrichten, als ob in der Welt alles in Ordnung wäre.»

Und weil sie von einstigen Mitstudentinnen, Künstlern und anderen wußte, die, plötzlich zu «feindlichen Ausländern» geworden, in Deutschland in Schwierigkeiten sein mochten, eilte sie aus der Sicherheit und Ruhe des neutralen Landes nach Berlin, um zu sehen, ob und wie man solchen Bedrängten als Neutrale in menschlicher Solidarität beistehen könne. «Not, Verlassenheit und Ausgestoßensein der Betroffenen waren weit größer», als sie sich vorgestellt. Sie blieb in Berlin, um Hilfe für die Lösung der sich aufdrängenden mitmenschlichen Aufgaben zu suchen.

Damit hatte sie aber das Tor durchschritten zu der Welt der Seligpreisungen, aus der sie fortan lebte und wirkte und für die sie uns ein so lebendiges Zeugnis geworden ist: indem sie nicht ihren Frieden und ihre Sicherheit suchte, sondern beides verlassend hinauseilte. «Friede herrsche in *deinen* Mauern, Sicherheit in *deinen* Palästen. Um meiner Brüder und Freunde willen, will ich *dir* Frieden wünschen!» Wie einst den heiligen Martin, so hat dieser erste entscheidende Schritt, diese spontane Tat der Mitmenschlichkeit die Verstorbene in ihre große, umfassende, erzieherische Friedensarbeit geführt. Von diesem Weg schreibt sie auch, daß sie «immer wieder unsägliche Dankbarkeit dafür empfinde, ihn geführt worden zu sein: den Weg des Erlebens von Mensch zu Mensch — der Begegnung mit unschuldigen Opfern der Kriegsnot — *und* der menschlichen Bande, die durch Mittragen des Leides anderer und gemeinsame Überwindung entstehen, wobei Geben und Empfangen untrennbar ineinander übergehen.»

(Schluß folgt)